

Hunderte von Hütten, tausende Wegkilometer im Gebirge erbaut; eine Alpenveinssektion hat die erste Glocknerstraße geschaffen! Es gibt keinen „Klassenhaß“ zwischen zünftigen Bergsteigern und bergliebenden Menschen, wie Dr. Mayer behauptet, und es hat ihn nie gegeben. Bessere Kameradschaft als unter Bergsteigern wird man kaum finden können, und sie bewahrt sich auch den nicht „Zünftigen“ gegenüber. Oder setzen etwa die Bergrettungsmänner ihr Leben aus „verdammenswertem Egoismus“ ein, wenn sie jedem, der in Bergnot ist — auch, wenn er mit dem Auto ins Hochgebirge gefahren ist — zu helfen trachten? Wenn wir mit den Bergen allein sein wollen, dann gehen wir in die einsamen Berggruppen, die es noch gibt, oder wir gehen einsame Wege, auch in der Glocknergruppe. Wir gönnen allen, die die Freude nicht genießen können, aus eigener Kraft ein hohes Ziel zu erreichen, von Herzen die Genugtuung, mit Hilfe der Technik die Berge erleben zu dürfen. Wir glauben aber nicht, daß der Besitz eines Kraftfahrzeuges (es kostet übrigens wesentlich mehr als die beste Bergausrüstung!) oder der Besitz des für die Fahrt mit dem Autobus nötigen Geldes allein Gewähr dafür bieten, daß wahre Freude an der Bergwelt Antrieb zur Bergfahrt sei. Bei den Rucksacktouristen aber

kann man diese Freude in den meisten Fällen von vornherein annehmen.

Entscheidend aber ist eines: Keiner, der sich wirklich der Bergnatur freuen kann, und daher Ehrfurcht vor ihr hat, wird es zugeben, daß seinetwegen unersetzliche Werte zerstört werden. Jeder von ihnen, für die doch nach Dr. Mayer die Seilbahn und die Straße gebaut werden sollen, wird lieber auf das Erlebnis der Seilbahn und Autofahrt verzichten, als mitschuldig zu sein an der sinnlosen Zerstörung. Für die anderen aber, die keine Freude und daher auch keine Ehrfurcht vor dem Großen empfinden können, will auch Dr. Mayer die Bauten nicht aufführen, wenn ich ihn recht verstanden habe. In der Gewißheit, Widerhall zu finden, geht daher unser Ruf an alle, denen die Berge mehr bedeuten als flüchtige Sensation, gleichgültig, ob sie zu Fuß kommen oder mit einem Kraftfahrzeug. Sie alle mögen Zeugnis dafür ablegen, daß sie dieses Werk der Technik, das angeblich für sie gebaut werden soll, ablehnen, weil es bei aller unbestrittenen Kühnheit und Größe der Planung mit dem Todesurteil über ein wertvollstes Stück unserer Heimat zu teuer bezahlt wäre.

(Aus den Mitteilungen des Österreichischen Alpenvereins, Heft 8, August 1949).

Dr. E. Hauck:

## DER HUND DES BAUERN

Wer vom Bauernhunde spricht oder hört, denkt dabei gewöhnlich an einen rasselosen Köter, der, schlecht oder gar nicht gepflegt, mit Knochen, Brotresten und etwas Sautrank gefüttert, an einer elenden Hütte angekettet sein Leben fristet. Leider ist das nicht selten wirklich so. Unter Bauernhund verstand man aber keineswegs allorts einen minderwertigen Mischling. Fitzinger setzt eine seiner reinen Rassen, den Canis (familiaris) domesticus dem C. villaticus (Landhaushund), also dem bäuerlichen Wachhunde gleich. Wir haben uns darunter einen Schäferhund oder auch spitzähnlichen Hund von ziemlicher Variationsbreite (Formverschiedenheit) vorzustellen. In Mitteleuropa waren als Wächter des Bauernhofes am häufigsten Abkömmlinge der uralten Palustrisform, also Spitze, glatt und rauhaarige Pinscher anzutreffen. Diese Tiere waren sehr wachsam, wetterfest und genügsam, dabei aber

doch klug und leicht erziehbar. Und die zuletzt genannte Eigenschaft war nicht die unwichtigste. Denn sagt Rudolf Löns mit Recht, „wenn der Bauer so viel Zeit und Mühe an die Erziehung wenden müßte, wie es die neuzeitlichen Dressurbücher vorschreiben, dann wäre ihm der Hund keine Hilfe, sondern eine neue Last“. Was der Bauer vom Hunde verlangt, Wachsamkeit, Haustreue und eine gewisse Schärfe, soll der Hund schon sozusagen mit zur Welt bringen. Das sagt nicht, daß der Bauer, so er selbst einen jungen Hund großzieht, ihn ganz wild und unbeeinflußt aufwachsen läßt. Er macht ihn schon als Junghund durch Ärgern und Necken scharf, gewöhnt ihm aber die Bissigkeit gegen Hausangehörige ab, lehrt ihn durch grobe Mittel (Schlag, Steinwurf), auf Zuruf sein Geklaff abzubrechen und in der Hütte zu verschwinden, und macht ihn vor allem geflügelfromm. Es empfiehlt

sich aber, darüber hinauszugehen und den Hauswächter auch an das Tragen eines Beißkorbes zu gewöhnen, zimmerrein und leinenföhrig zu machen. Auch Pflegehandlungen muß der Hund dulden lernen, etwa baden, kämmen, büirsten, abtasten und eingeben lassen. Ich habe es oft genug erlebt, daß bei wild aufgewachsenen Bauernhunden wegen ihrer Scheu oder Bissigkeit jede Untersuchung und Behandlung unmöglich war. Nicht immer ist es Härte und Lieblosigkeit oder gar Geiz, das den Bauern abhält, seinen Hund richtig zu pflegen und rechtzeitig behandeln zu lassen. Sehr oft nur Zeitmangel, Unwissenheit, Geringschätzung und daraus fließende falsche Scham. Der Bauer scheut sich, den Tierarzt wegen des kranken Hundes zu Rate zu ziehen. Oft aber wagen die weicherzigere Bäuerin oder eine barmherzige Magd doch, mit vielen verlegenen Entschuldigungen um Hilfe zu bitten. Diese sorgen auch, daß der „Scheckel“ oder „Wastel“ nicht verdurstet oder verhungert. In dieser Richtung ließe sich das Los des Hundes ohne viel Mühe und Kosten verbessern. Futter und Wasserschüssel zu reinigen, das Wasser besonders im Sommer öfter zu wechseln, regelmäßig zu füttern, das Futter richtig zuzubereiten und einzuteilen, die Hütte zu reinigen, den Platz vor und um die Hütte rein und trocken zu halten, für warmes Lager zu sorgen, sollte Aufgabe einer bestimmten Person sein. Es kann auch ein Kind sein. Das Lager des Hundes ist allzu oft mehr als schlecht. Nicht immer liegt es an der Beschaffenheit der Einstreu, obwohl auch diese oft zu wenig reichlich, zu hart, zu kalt, zu staubig sein mag, sondern an der Bauart der Hütte und ihres Vorplatzes. Die Hütte ist oft schadhaf, zugig, nicht regendicht, zu groß und deshalb kalt oder zu klein und deswegen zu wenig luftig, steht in der Prallsonne oder dauernd im Schatten. Ihr Vorplatz ist durch Futterreste, verfaulte Streu, verschüttetes Wasser verunreinigt und versumpft. Ein Schutzdach, das dem Hund auch bei Regen und Schnee den Aufenthalt außerhalb der Hütte erträglich macht, fehlt. Daß der Hund seine Notdurft unmittelbar bei der Hütte verrichten muß und dadurch den Vorplatz versaut, macht den meisten Hundehaltern nichts aus. Es trägt aber zur Gesundheitshaltung viel bei, wenn der Hauswächter dreimal täglich von der Hütte weggebracht wird und an einem entfernteren Platze seine Glieder regen und sich entleeren kann. Das Mitnehmen zur Feldarbeit ist wohl für den Hund günstig, weil er sich dabei tüchtig auslaufen kann, hat aber Nachteile, weil es oft die Jagdlust erregt und aus so manchem sonst braven

Hund einen unverbesserlichen Wildhitzer macht. Dies gilt auch für das so beliebte allnächtliche An der Kette lassen in Höfen, die nicht allseitig dicht geschlossen sind oder ein sogenanntes Hühnerloch im Tore haben.

Bei verschiedenen Gelegenheiten erweist sich die freistehende Hütte als unzureichende Verwahrungsmöglichkeit, so in Kontumazzeiten und bei der Läufigkeit der eigenen Hündin oder von Hündinnen der Nachbarn. Wer nur irgendwie kann, soll daher die Hütte in einen alleits ausbruchssicheren Zwinger mit ausreichendem Laufräum stellen. Mehrmals des Jahres sollen Hütte, Vorplatz oder der Zwinger auslauf desinfiziert werden. Kochendes Wasser, mit Lauge abbürsten, trocknen lassen, das ist alles! Eine alte undichte, morsche Hütte darf auch einmal zu Brennholz werden. Die neue Hütte zweckmäßiger zu bauen, wird keine Schwierigkeiten machen. Sie muß durchaus nicht unmittelbar beim fliegenreichen Misthaufen stehen! Die Fliegenplage ist schon wegen der Brutstätten und Lebensräume in den Viehställen arg. Die Fliegen werden dem Hunde besonders an Ohren und Augen recht lästig. Einfetten und Einstauben der Ohrenränder und Reinhalten der Auglider verhütet Ekzeme. Man soll auch oberhalb der Hundehütte an einer Wand oder einem Querholz Fliegenfänger anbringen.

Wenn der Bauer nicht nebenbei Jäger, Viehzüchter oder Schafhalter ist, wird er seinen Haushund nicht weiter abzurichten brauchen, besonders wenn Wachsamkeit, Schärfe und Schutztrieb in der Erbmasse verankert sind. Immerhin sollte Futter verweigern (Anbieten und Brockenwurf) beigebracht werden.

Wie kommt der Bauer nun zu einem Hund? Meist geschenkt oder durch Tausch. Kauf ist selten. Für die bäuerlichen Wirtschaftsorganisationen existiert der Hund noch nicht. Und doch wäre auch durch sie eine Steigerung der Zucht geeigneter Hunde und eine bescheidene Regelung von Angebot und Nachfrage nicht unmöglich. In Verbindung mit Viehschauen ließe sich manche Belehrung und Anregung bieten. Um rasch erbsichere Stämme zu erhalten, wäre die Beschränkung auf wenige Rassen je Land und eine Rasse je Dorf zu empfehlen, natürlich ohne jeden Zwang und ohne paragraphenhafte Bevormundung. In der Schweiz kämen vor allem Appenzeller und Entlebucher Sennenhunde, in Österreich vor allem der österreichische kurzhaarige Pinscher in Betracht.